

Rundbrief 01/2016



Ambulanter Hospizdienst
Wilhelmshaven-Friesland e.V.



Leben bis zuletzt

Inhaltsverzeichnis

„Work Life Balance“

1	Editorial	3
2	Tagesseminar „Burnout- Prophylaxe“	4
3	Lebensgeschichten würdigen, Teil 2: Ein humorvoller Lebensrückblick	5
4	Patientenverfügung	6
5	Gedichte Über die Geduld	8
	Das Gedicht des Webers	9
6	Mit dem Taxi nach Dortmund	9



„Tagesgeschäft“

1	Interview mit Pastor Grünefeld zum Thema „Ambulantes Hospiz“	12
2	Der neue Vorstand	14
3	Interview mit einer Steinbildhauerin	15
4	Run for Life, PDF	17
5	Neues von der LAG	18
6	Neujahrsempfang des DHPV und der DHP- Stiftung	20
7	Das St. Joseph's Hospiz in Indien	22
8	Organspende dafür oder dagegen – ein Gewissenskonflikt	23
9	Helfer sind Helden	25
10	Artikel Dr. Mozek	27
11	Sei nicht zu streng	29
12	Rezension „Sehen wir uns morgen?“	30
13	Jahresbericht des Vorstands	31
14	Unsere neue Supervisorin, Frau Marlies Hick-Mühl	33
15	Gedichte Abschied	34
16	Vortrag Prof. Zieger	35
17	„Krebs, das passt doch gar nicht zu mir..“ ...	36
18	Gedichte Herzenswünsche	37
19	Das Letzte	38

Editorial

Carola S., Krankenschwester und Mitglied beim Roten Kreuz, stockt der Atem, sie muss sich setzen. Ihr fehlt der Halt. Sie versucht, diszipliniert ruhig Luft zu holen, wie sie das ihren Patienten immer rät. Bilder schwirren vor ihrem geistigen Auge von Wiederbelebung, Bettlägerigkeit. Sie sieht ihre Familie sich über sie beugen. Als sie die Augen aufschlägt, fällt ihr als erstes der Computerbildschirm ins Auge. Alles ist gut, alles ist wie immer. Sie gewinnt die Fassung. Was ist passiert? Jemand ist an seine Grenzen gelangt, körperlich, vor allem aber emotional.

Hier setzt unsere Verantwortung ein, spätestens hier. Auch Helfer sind nicht unbegrenzt belastbar. Sie müssen gepflegt werden. Darauf müssen wir achten. Dieses Credo wird sich durch unsere Arbeit und durch unsere Rundbriefe ziehen.

Wir hatten eine schöne Weihnachtsfeier mit den Ehrenamtlichen im Spektakel. Es waren nette Gespräche. Im Dezember hat ein neuer Kurs für die Qualifizierung ehrenamtlicher Sterbebegleiter in der Hospizarbeit begonnen. Wir gewinnen damit Entlastung für die Begleiter. Natürlich denken wir an die langjährig Aktiven und organisieren die Supervision. Im Dezember haben wir unseren bewährten Supervisor, Herrn Weihrauch, verabschiedet und ihm gebührend gedankt. Frau Marlies Hick-Mühl hat ihren Einstand als tolle Nachfolgerin gegeben.

Unsere Jahreshauptversammlung hat nun unsere hoffentlich endgültige Satzung verabschiedet. Der Vorstand muss jetzt ohne unsere frühere langjähri-

ge Vorsitzende, Frau Gisela Hoch, auskommen. Frau Hoch hat sich für eine Wiederwahl nicht mehr aufstellen lassen. Alle haben das verstanden und ihr herzlich für ihren Einsatz gedankt. Peter Hillje hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, die Lücke als 2. Vorsitzender zu schließen. Wir konnten einen neuen Kandidaten für das Schatzmeisteramt gewinnen, Herrn Simon Feyen, der auch mit großer Mehrheit gewählt wurde. Die finanzielle Situation des Vereins ist nicht zuletzt dank lobenswerter Spender weiter solide. Wie Sie sehen können, lebt unser Verein. Und die Veränderungen sind ein Sinnbild dafür.

Im letzten Rundbrief hatten wir die schönste Bestatterin Deutschlands vorgestellt. Aktuell berichten wir von einem Besuch bei einer Steinbildhauerin in Wilhelmshaven.

Die Aktion „Hospizkalender“ war ein voller Erfolg. Wir haben rund 1700,- € Reingewinn erlöst. Danke an alle Beteiligten, besonders zu loben sind Frau Erdmute Fuhrmann und Frau Gisela Hoch, die jeweils 80 Kalender verkauft haben.

Helfen Sie uns alle dabei, unseren Satzungsauftrag weiter zu erfüllen – geben wir den Tagen mehr Leben.

Ihr

Dr. Klaus Raab

*1. Vorsitzender des Ambulanten Hospizdienstes
Wilhelmshaven-Friesland e.V.*



Tagesseminar „Burnout-Prophylaxe“

Am 14.11.2015 fand in den Büroräumen des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V. ein Tagesseminar mit dem Titel „Burnout Prophylaxe“ statt.



*Foto v.l.n.r.: Silvia Rettmer, Hildburg Kruse, Anke Tapken-Gutjahr, Brigitte Hauschild, Ortrud Seyfarth, Birgit Thränke-Bloch, Doris Matzura, Regina Stöckel-Dirk
Es fehlen: Vera Noble und die Verfasserin, Angelika Lünemann*

Insgesamt 9 aktive Mitglieder nahmen daran teil, genau genommen 10, denn die Dozentin, Frau Anke Tapken-Gutjahr, zählt zu den Mitgliedern des Vereins. In angenehm entspannter Runde erteilte die Seminarleiterin uns Teilnehmerinnen diverse Fachinfor-

mationen über die Diagnose „Burnout“. Anschließend folgte ein reger Erfahrungsaustausch sowie Übungen zur Selbstwahrnehmung.

Ebenso spannend wie lehrreich erwiesen sich die Reflexionen eigener Handlungsmuster. Die Wahrung eines vertrauensvollen Umgangs miteinander zeigte sich als segensreich und galt als Schlüssel für persönliche Bekenntnisse. Gemeinsam wurde nach Prophylaxemaßnahmen gesucht und auch zahlreich gefunden. An oberster Stelle steht: Sich selbst wichtig zu nehmen und gut für sich zu sorgen! Erst dann sind wir in der Lage, uns verantwortungsvoll um andere Wesen zu kümmern.

Entspannungsübungen, die Körper und Geist zur Ruhe kommen ließen sowie kulinarische Kostbarkeiten, die jede Teilnehmerin in eigener Regie mitbrachte und teilte, rundeten das Seminar ab.

Besonders hervorheben möchte ich die erstklassige Vorbereitung des Seminars, die strukturierte Durchführung der Inhalte sowie die ebenso zeitorientierte wie empathische Moderation. Vielen Dank, Anke! ☺

Angelika Lünemann

Lebensgeschichten würdigen – Biografiearbeit

Teil 2: Ein humorvoller Lebensrückblick

Manchen Menschen erscheint das Leben im Rückblick angefüllt mit Enttäuschungen, Niederlagen, Rückschlägen.

Das kann ich als Begleitender auch so stehen lassen. Ich kann auch schauen, ob sich etwas daneben stellen lässt.

Nicht nur Momente voller Freude und Erleichterung (s. Freudenbiografie – Wertschätzende Biografiearbeit 1, im Rundbrief 2/2015).

Darüber hinaus kann es sich lohnen, nach Momenten von Humor, Schmunzeln und Lachen Ausschau zu halten.

Dazu einige Anregungs-Fragen:

- Habe ich mich als Kind, in der Jugend oder auch später mal verkleidet? An welcher Verkleidung hatte ich besonderen Spaß ?
- Gab es in der Verwandtschaft, Nachbarschaft, im Freundeskreis Menschen, die ich witzig fand, die mich zum Lachen gebracht haben?
- Kenne ich noch einen Witz, der mich selber zum Lachen bringt?
- Erwinnere ich mich an eine Situation, in der ich mal von Herzen gelacht habe? z. B. Aprilscherze
- Gibt es bestimmte Filmszenen, die ich witzig fand? Oder eine im Zirkus?
- Haben mich als Erwachsenen bestimmte Äußerungen aus Kindermund zum Schmunzeln gebracht? Bestimmte Versprecher? (s. 1)



aus: „Wer bis zuletzt lacht, lacht am Besten!“
(hg. Heinz Hinse/Karl-Horst Möhl), Heidelberg, o.J..

- Konnte ich durch eine humorvolle Bemerkung einmal eine schwierige Situation entschärfen?
 - Gibt es auch Lachen-Situationen, die ich gar nicht witzig fand? Weil ich ausgelacht wurde, ein Witz auf meine Kosten ging? Wie bin ich da wieder herausgekommen?
 - Gibt es Comic-Geschichten (Nick Knatterton, Micky Mouse u.a.), die ich witzig fand?
 - Gibt es Karikaturen, Geschichten, Fotos, Gedichte, Verse, Scherzrätsel, an die ich mich gerne erinnere?
- ...und und und

Auch für Begleitende kann es ganz heilsam sein, solchen humorvollen Momenten in der eigenen Lebensgeschichte nachzuspüren. Dafür ist keine Faschingszeit nötig.

Und es kann auch entspannend sein, das eigene Engagement im Bereich Sterben, Tod und Trauer einmal durch eine humorvolle Brille zu betrachten. Anregungen dazu gibt es z.B. in den beiden Bänden s. Anmerk. 2) und 3)

Konrad Lappe

Anmerkungen:

- 1) Eine große Fundgrube humorvoller Erinnerungen von „Verhörern“ findet sich in den kl. Bänden von Axel Hacke u.a.: Der weiße Neger Wumbaba – und Nachfolgetitel, alle im Kunstmann Verlag erschienen.
- 2) „Sie hat mir der Himmel geschickt“ – Karikaturen zu Sterben, Tod und Trauer, zu bestellen bei der Hospiz-Akademie Bamberg, www.hospiz-akademie.de
- 3) Harald-Alexander Korp, Am Ende ist nicht Schluss mit lustig – Humor angesichts von Sterben und Tod, Gütersloh 2014

Über die Patientenverfügung

Im juristischen Sprachgebrauch sind die Begriffe „Patiententestament und Patientenverfügung“ identisch und beinhalten dasselbe.

Aus dem Zeitalter der Aufklärung stammt der allgemeine Gedanke, dass der Staat nicht das Recht hat, über das menschliche Leben zu verfügen, weil er es dem Menschen nicht gegeben hat. So ist beispielsweise in der deutschen Rechtsordnung die Todesstrafe abgeschafft.

Unser Grundgesetz enthält das Recht der freien Entfaltung der Persönlichkeit, zu dem – überspitzt formuliert – auch die negative Komponente, nämlich in gewisser Weise ebenso der Selbstmord gehört. Konsequenterweise ist die Selbsttötung nicht strafbar, und auch die rechtliche Mitwirkung als Gehilfe hierbei nicht.

In diesen Problemkreis gehört die Patientenverfügung, geregelt im BGB §§ 1901 a folgende.

Ziel dieser Vorschriften ist, dass der Betroffene über sein Lebensende selbst bestimmen kann.

Dazu gehört sein Entscheidungsrecht über bestimmte, von ihm konkret festgelegte medizinische und gesundheitliche Handlungen und Maßnahmen, also diese zu bejahen oder abzulehnen. In der inhaltlichen Gestaltung ist der Betroffene frei. Wichtig ist aber, dass er die einzelnen Behandlungsmaßnahmen möglichst genau beschreibt und nicht zu allgemeine, ungenaue oder ungefähre Formulierungen benutzt. Dabei kommt es keinesfalls auf medizinische Fachbegriffe an. Jeder laienhafter Ausdruck, dessen Sinn und Zweck eindeutig ist, reicht aus. Klarheit ist geboten. Ist die in der Patientenverfügung vorausgesetzte Situation eingetreten, können seine Anordnungen verbindlich werden.

Zu den Formalien gehört, dass der Betroffene volljährig ist, will und weiß, was er da tut. Geschäftsfähigkeit im Rechtssinn ist nicht erforderlich. Zwar



kann eine solche Patientenverfügung auch mündlich getroffen werden, was jedoch mit erheblichen Beweisproblemen verbunden sein kann. Deshalb empfiehlt sich die Schriftform. Die Patientenverfügung muss höchstpersönlich und eigenhändig unterschrieben werden. Soll sie nicht mehr gelten, ist jederzeit ein formloser Widerruf zulässig.

Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist, dass der Betroffene die Patientenverfügung in seiner Wohnung jederzeit auffindbar verwahrt, oder mit dem Arzt seines Vertrauens bespricht und ihm zu treuen Händen übergibt. Wenigstens sollten die Familienangehörigen über die Patientenverfügung unterrichtet werden und erfahren, wo sie sich befindet. Dass in diesem Zusammenhang ein Informations- oder Beratungsgespräch mit dem behandelnden Arzt immer nützlich ist, versteht sich von selbst. Natürlich kann in diesen Prozess auch jede nahe dritte Person eingebunden werden, die dann als bevollmächtigt gilt. Es ist davon abzuraten, die Patientenverfügung im Schließfach oder Tresor zu verwahren...

Wenn die in der Patientenverfügung bezeichnete Lage eingetreten ist, hat der Bevollmächtigte oder Betreuer (falls der Betroffene inzwischen unter Betreuung steht) ein entsprechendes Gespräch mit dem behandelnden Arzt zu führen. Nach dem Gesetz ist nämlich zu prüfen, ob die vom Betroffenen konkret festgelegten medizinischen Maßnahmen und Handlungen nach seinem Willen gegeben sind oder eben nicht. Dazu müssen Arzt und Bevollmächtigter (oder Betreuer) seinen Gesamtzustand beurteilen und überprüfen, ob die Patientenprognose indiziert ist.

In diesen Verfahrensgang ist das örtliche Betreuungsgericht dann nicht einzubeziehen, wenn nach

§1904 Absatz 4 BGB zwischen behandelndem Arzt und Bevollmächtigten bzw. Betreuer in jeder Hinsicht Einvernehmen über die Beurteilung der medizinischen Gesamtzustandsprognose und dem festgelegten Willen des Betroffenen besteht.

Sind diese Voraussetzungen gegeben, ist nach § 1901 a BGB dem Willen des Betroffenen Geltung zu verschaffen, und die Patientenverfügung zu vollziehen.

Im Klartext: Der Betroffene kann gemäß seinem so bestimmten Willen sterben.

Der Beitrag will lediglich über die Rechtslage informieren und enthält sich jeder ethischen oder moralischen Wertung.

F. W. Tiarks (Richter in Rente)



Über die Geduld

(von Rainer Maria Rilke)

Man muss den Dingen
die eigene, stille
ungestörte Entwicklung lassen,
die tief von innen kommt
und durch nichts gedrängt
oder beschleunigt werden kann,
alles ist austragen – und
dann gebären...

Reifen wie der Baum,
der seine Säfte nicht drängt
und getrost in den Stürmen des Frühlings steht,
ohne Angst,
dass dahinter kein Sommer
kommen könnte.

Er kommt doch!

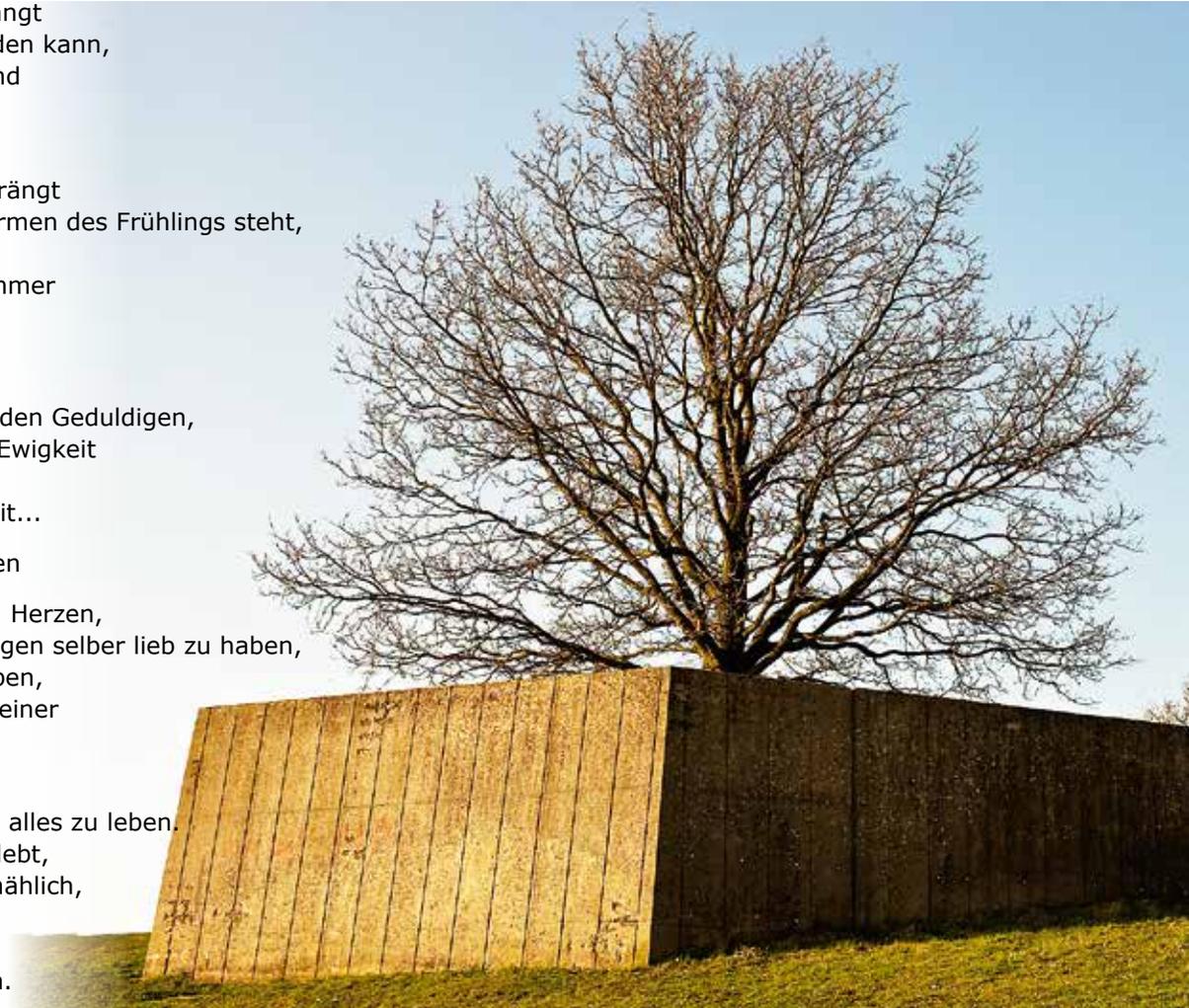
Aber er kommt nur zu den Geduldigen,
die da sind, als ob die Ewigkeit
vor ihnen läge,
so sorglos, still und weit...

Man muss Geduld haben

Mit dem Ungelösten im Herzen,
und versuchen, die Fragen selber lieb zu haben,
wie verschlossene Stuben,
und wie Bücher, die in einer
sehr fremden Sprache
geschrieben sind.

Es handelt sich darum, alles zu leben.
Wenn man die Fragen lebt,
lebt man vielleicht allmählich,
ohne es zu merken,
eines fremden Tages
in die Antworten hinein.

Anmerkung: Diese Zeilen stammen aus einem Brief von Rainer Maria Rilke " an einen jungen Dichter" (Franz Xaver Kappus), in dem sie eingestreut sind. Wer die hier vorliegende Fassung formuliert hat, ist unbekannt. Der Titel "Über die Geduld" stammt jedenfalls nicht von Rilke selbst! Zum Brief: www.rilke.de/briefe/230403.htm





Mit dem Taxi nach Dortmund ...

... zum Fußballbundesligaspiel

Wunscherfüllung durch die „Infinitas-Kay-Stiftung“

Nie im Leben hätte ich gedacht, einmal mit dem Taxi nach Dortmund zu fahren, um dort im neuen Signal-Iduna-Stadion ein Bundesligaspiel anzuschauen, genauer gesagt: Borussia Dortmund gegen Eintracht Frankfurt.

Doch genau das ist passiert, und zwar am 13.12.2015. Wie es dazu kam ist eine ebenso besondere wie spannende Geschichte wahrer Natur:

Herr Fehn, den ich zuvor 9 Wochen ambulant daheim begleitete, wurde Gast im Friedel-Orth-Hospiz. Während der Verrichtung täglicher Pflege- und Versorgungshandlungen erkundigte sich das Fachpersonal nach seinen Hobbies und Vorlieben. So erfuhren sie von seiner Leidenschaft zum Fußball, insbesondere seiner Verbundenheit zum Bundesliga-Verein Borussia Dortmund. Da Herr Fehn die Frage, ob er jemals ein Spiel live im Stadion gesehen habe, verneinte, wurde daraus ein Wunsch herausgehört, dessen Erfüllung nicht lange auf sich warten sollte.

Das Friedel-Orth-Hospiz nahm Kontakt zu Herrn Mark Castens auf, der als ehrenamtlicher Mitarbeiter der „Infinitas-Kay-Stiftung“ fungiert und sich für die Realisierung des Projektes „Ein letzter Wunsch“ einsetzt. Seitens des Hospizes wurde nachgefragt, ob Herr Fehn der Wunsch, ein Bundesligaspiel seines favorisierten Vereines live im Stadion anzuschauen, mit Hilfe der Stiftung erfüllt werden könne.

Nachdem die Grundvoraussetzung, nämlich die Zustimmung des behandelnden Arztes, schriftlich vorlag, besuchte Herr Castens meine Begleitung. Die beiden Männer gewannen sofort vertrauensvollen Zugang zueinander und als er-

Das Gedicht des Webers

Mein Leben ist von Hand gewebt,
von mir und meinem Herrn.
Die Farben sind mir vorgegeben.
Gott Vater webt von fern.

Oft webt er voller ernster Sorgen,
doch ich, ich folg der eitlen Sicht.
Er sieht das tiefere Gewebe,
ich nur das glänzende im Licht.

Wenn dann der Webstuhl einmal ruht,
das Weberschiffchen lieget still,
wird Gott das ganze Tuch entfalten
und endlich zeigen, was er will.

Denn in der Hand des großen Webers,
die Licht- und auch die Schattenseiten,
sind in den goldenen und dunklen Fäden
als Lebensmuster eingegeben.

Benjamin Malachi Franklin (1882 – 1965)

öffnet wurde, dass gerade dieser Wunsch kurz vor der Erfüllung stand, flossen Freudentränen. Anschließend rief Herr Fehn mich an und teilte mir die Neuigkeit spürbar aufgeregt mit. Er sagte mir, dass ihm angeboten wurde, eine Begleitperson einzuladen und dass er sich sehr freuen würde, wenn ich mitkäme. Ich ließ mich spontan von seinem Enthusiasmus anstecken und bejahte. Und dann kam der große Tag, der 13.12.2015. Gegen Mittag ging es los.



von links: Ich, Horst Fehn, Mark Castens

Mit einem Taxi! Nein, nicht nach Paris, sondern Dortmund. Wir waren zu viert: Der Taxifahrer, Herr Castens von der Stiftung, Herr Fehn und ich. Die Sonne schien, alle waren bei bester Stimmung und natürlich in freudiger Erwartung. Die Fahrt verlief sehr geruhsam bei mäßigem Verkehrsaufkommen. Eine gute Stunde vor Anpfiff erreichten wir das Areal des Signal-Iduna-Stadions. Welch ein Gebäudekomplex! Und diese Menschenmassen! Berittene Polizei

in Reih und Glied, Ordnungskräfte, Stände mit mannigfachen Angeboten von Fanartikeln und, und, und. Natürlich musste ein Schal gekauft werden. Wir mussten uns ja schließlich als Fans zu erkennen geben. Noch schnell eine Bratwurst auf die Faust zum Kräfteerhalt und dann betraten wir über einen Tribünaufgang das Stadion.



Foto: Signal-Iduna-Stadion in Dortmund

Wow! Ich war von den Socken! Sekundenlang wollte ich mich nicht vom Fleck bewegen, nur diesen einen Blick genießen – den seitlichen Blick von oben hinab auf das Spielfeld. Am Rande die vier Tribünen mitsamt der ca. 80.000 Zuschauer und einer offenen Stahldachverbindung. Ich zähle bestimmt nicht zu den wahren Fußballbegeisterten, aber dieses Bild, welches ich mir gerade wieder vor Augen führe, war grandios!

Natürlich war meine Begleitung während des gesamten Ausfluges die Hauptperson. Herr Castens und ich hatten ihn immer im Visier, und als wir sahen, wie sehr Herr Fehn sich freute, konnten wir unser

Schmunzeln nicht verbergen. Momente, die bedeutsam sind und sich einprägen. Wir waren zeitlos glücklich – ein Wohlgefühl, dessen Membrane noch in mir schwingen.

Und, wie haben sie gespielt, die Borussen? Auch dieser Wunsch erfüllte sich: Dortmund gewann 4:1! Das nenne ich ein Ergebnis!

Zu guter Letzt begegneten wir dem Borussia-Dortmund-Weihnachtsmann, der uns mit freundlichen Worten und Süßigkeiten begrüßte. Gibt's nicht? Von wegen! Siehe Beweisfoto!



von links: Weihnachtsmann, Horst Fehn und ich

Obwohl die Rückfahrt mit einigen Hindernissen versehen war (der Taxifahrer konnte nicht am vereinbarten Treffpunkt warten, da die Straße gesperrt war, für Herrn Fehn mussten wir einen Rollstuhl auftreiben, da seine Kräfte nachließen), erreichten wir Jever gegen Mitternacht unversehrt und voller lebendiger Eindrücke.

Herrn Fehn war die Anstrengung des Tages anzusehen. Er war stolz auf sich, durchgehalten zu haben und dankbar für dieses Highlight.

Ja, und das bin ich auch – dankbar! In diesem Zusammenhang möchte ich die hervorragende Organisation mit all den verbundenen Vorarbeiten erwähnen, die Mark Castens als ehrenamtlicher Mitarbeiter der „Infinitas-Kay-Stiftung“ geleistet hat. Ich brauchte mich um nichts zu kümmern, außer für meine Begleitung da zu sein und sein Wohlergehen im Auge zu behalten.

Herzlichen Dank, Herr Castens!

PS: Auch der Taxifahrer namens Daniel sei an dieser Stelle erwähnt, der uns souverän und freundlich hin- und zurück fuhr.

Exkurs:

Marianne und Hans-Michael Kay aus Hamburg haben die „Infinitas-Kay-Stiftung“ ins Leben gerufen und sind ebenfalls Initiatoren des Projekts „Ein letzter Wunsch“. Hinter diesem Tenor verbirgt sich ein verbindendes Netzwerk unterschiedlicher Einrichtungen des Palliativ- und Hospizwesens.

Das Projekt steht interessierten Institutionen und Personen offen gegenüber und wird von engagierten Ehrenamtlichen und namhaften Förderern unterstützt.

Die Gründer verfügen aufgrund persönlicher Verbundenheit mit dem Thema über ein hohes Engagement und garantieren aufgrund langjähriger Berufstätigkeit in der Wirtschaft professionelles, zuverlässiges sowie transparentes wirtschaftliches und organisa-

torisches Agieren in der Akquise von Finanzmitteln und Mitarbeitern sowie in der Realisierung der letzten Wünsche.

„Ein letzter Wunsch“ ist ein Projekt des Lebens der kostbaren letzten Lebensphase gewidmet. Es ist ein in Deutschland einmaliges Projekt, das Menschen in ihrer letzten Lebenszeit diesen Wunsch erfüllt. Es verschafft den Betroffenen noch einmal Glück, Zufriedenheit und häufig das beruhigende Gefühl, per-

Hospizdienst und Kirche

Stefan Grünefeld ist Pastor der Gemeinde Pakens-Hooksiel, St. Joost-Wüppels (Wangerland)

Einige seiner vielen Aufgaben berühren auch unseren Tätigkeitsbereich. Wir haben einige Fragen an ihn:

Redaktion: Herr Grünefeld, den Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. (AHD) gibt es seit Oktober 1994. Bis zu unserem 20 jährigen Bestehen nannten wir uns „Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland e.V.“. Über das Initiativstadium sind wir nach mehr als 20 jähriger Praxis aber längst hinaus. Deshalb haben wir in Abgrenzung zum Stationären Hospiz unseren Verein in „Ambulanter Hospizdienst WHV-FRI e.V.“ umbenannt. Ist Ihnen bekannt, dass das Stationäre Friedel-Orth-Hospiz in Jever auf Initiative unseres Vereins entstanden ist und dass eigentlich die Oldenburgische Landeskirche

sönlich Wichtiges erlebt oder zu einem Ende geführt zu haben.

Das Projekt regt gesellschaftlich zur Auseinandersetzung mit den Themen Sterben und Tod sowie auch mit Fragen nach dem eigenen erfüllten Leben an und ist so primär ein auf das Leben konzentriertes Projekt.

Angelika Lünemann



die Trägerschaft übernommen hatte, bis sie im Sommer 2009 plötzlich den Rückzug aus diesem Projekt verkündete?

Grünefeld: Die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg hat sich meines Wissens nicht als Träger des Hospizes angeboten. Vielmehr signalisierte ursprünglich das Diakonische Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg e.V. Bereitschaft, die Trägerschaft übernehmen und entwarf entsprechende Pläne. Das Diakonische Werk ist rechtlich selbstständig und der Ev.-Luth. Oberkirchenrat hat meines Wissens zu keinem Zeitpunkt

Anteil an den Planungen des Hospizes gehabt. Nach interner Prüfung erschien dem Vorstand des Diakonischen Werkes im Sommer 2009 die Übernahme der Trägerschaft eine zu große Herausforderung zu sein, so dass sich dagegen ausgesprochen wurde.

Redaktion: Herr Grünefeld, unser Dachverband, der Deutsche Hospiz- und Palliativ-Verband e.V. (DHPV) bezeichnet die Arbeit der ehrenamtlichen Hospizler als „psychosoziale Begleitung“. Wir vom Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. möchten uns lieber auf die „emotionale Entlastung“ festlegen, die sowohl den schwerstkranken und sterbenden Menschen als auch den Angehörigen zugeordnet ist. Haben Sie dazu eine Meinung?

Grünefeld: Weder der Begriff „psychosoziale Begleitung“ noch „emotionale Entlastung“ sind inhaltlich klar abgegrenzte Termini. Die Aufgabe der ambulanten Hospizdienste liegt m. E. ganz schlicht und grundsätzlich erst einmal im Dasein für Menschen in ihrer Not, mit ihren Fragen an das Leben und den Widersprüchen darin. Im Rahmen dessen begleiten und entlasten sie. Viel wichtiger erscheint mir, dass Menschen in ihrer Not und mit ihren Ängsten nicht allein gelassen werden, sondern vertrauensvolle Begleiterinnen und Begleiter finden, die ihnen helfen, an den Tiefen des Lebens nicht zu verzweifeln. Sofern dem Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. das gelingt, wird abseits von Begriffsdefinitionen eine großartige und wichtige Arbeit geleistet.

Redaktion: Herr Grünefeld, Sie haben als Pastor einer großen Gemeinde sehr vielfältige Aufgaben, u. a.

sind Sie auch mit der Betreuung von kranken, alten und sterbenden Menschen betraut. Haben Sie das Gefühl, dass sich ambulante Hospizdienste in die Arbeit der „Seelsorge“ einmischen?

Grünefeld: Nein. Der Hospizdienst hat seine Rolle und ich meine. Wenn Menschen in Not sind und der Begleitung bedürfen, kann es doch der Barmherzigkeit gar nicht genug geben, solange die Betroffenen die Begleitung und den Besuch wünschen.

Redaktion: Herr Grünefeld, wir wissen, dass die Kirchen allgemein die Hospizbewegung positiv bewerten. Es gibt gerade in Niedersachsen etliche kirchlich geführte ambulante Hospizdienste. Wir in unserem Wirkungsumfeld Wilhelmshaven – Jever- Schortens- Wangerland vermissen ein wenig die aktive Unterstützung. Sie kennen in Ihrer Gemeinde sicher Familien, die ihre schwerkranken und pflegebedürftigen Angehörigen unter größten Anstrengungen zu Hause pflegen. Könnten Sie sich vorstellen, diesen Familien die Hilfe des AHD zur emotionalen Entlastung zu empfehlen?

Grünefeld: Meines Erachtens ist bei vielen Menschen kurz vor Ihrem Tod die Gesundheit deutlich in Frage gestellt, so dass aus ärztlicher Fürsorge ein Krankenhausaufenthalt für unumgänglich erachtet wird. Hausärzte und Pflegepersonal in Senioreneinrichtungen müssen sich selbst absichern, um nicht Gefahr zu laufen, der unterlassenen Hilfeleistung verdächtigt zu werden.

Redaktion: Herr Grünefeld, für die ehrenamtliche Hospizarbeit lassen sich überwiegend Frauen aus-

bilden. Es werden aber ganz dringend auch Männer gebraucht. Wir wissen, dass Männer das genauso gut können. Was hindert Ihrer Meinung nach das männliche Geschlecht, sich einer solchen Aufgabe zu widmen?

Grünefeld: Sowohl über Frauen als auch Männer sind keine allgemeine und pauschale Aussagen möglich. Es ist lediglich eine Vermutung von mir, dass die geringe Anzahl von Männern in der Hospizarbeit mit den lange davor geprägten Rollenbildern zu tun hat. Frauen, die häufig selbst Kinder erzogen und ggf. eigene Eltern und Großeltern auf dem Weg des Alterns begleitet haben, besitzen damit einen Erfahrungsschatz in emotionalen und zwischenmenschlichen Dingen. Der Erfah-

ungsschatz von Männern auf diesem Gebiet ist meist geringer. D.h. es gehört für Männer viel Mut dazu, sich in das „Gebiet der Emotionen und Gefühle“ zu begeben. Die geringe Zahl der im AHD engagierten Männer liegt nicht daran, dass Männer weniger bereit sind, Ehrenämter zu übernehmen, sondern an der Art der Aufgaben. Vielleicht ließen sich eher Männer dafür finden, den Garten eines Schwerkranken zu pflegen, als sich selbst an ein Krankenbett zu setzen und die emotionale Tiefe von Krankheit und nahem Tod gemeinsam auszuhalten.

Redaktion: Herr Grünefeld, vielen Dank für dieses Gespräch.

Ortrud Seyfarth

Neuer Vorstand des Ambulanten Hospizdienstes WHV-FRI e.V.

Bei der am 31.03.2016 stattgefundenen Jahreshauptversammlung des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V. fanden die von der Mitgliederversammlung durchgeführten Vorstandswahlen statt.

Dabei wurde Dr. Klaus Raab in seinem Amt als 1. Vorsitzender des Vereines bestätigt und für zwei weitere Jahre gewählt. Als 2. Vorsitzender nahm der zuvor als Schatzmeister tätige Peter Hillje die Wahl an. Herr Hillje wird sich zukünftig im hiesigen Bereich der Öffentlichkeitsarbeit für den Verein einbringen. Neuer Schatzmeister und somit Vorstandsmitglied ist Simon Feyen. Auch er nahm die Wahl an und freut



v.l.n.r.: 1. Vorsitzender Dr. Klaus Raab, Erdmute Fuhrmann, 2. Vorsitzender Peter Hillje, Dr. Lieselotte Adler sowie Simon Feyen als neuer Schatzmeister

sich nunmehr auf die bevorstehende Mitarbeit. Darüber hinaus wurden Dr. Lieselotte Adler sowie Erdmute Fuhrmann als Vorstandsmitglieder wiedergewählt.

Angelika Lünemann

Sylvia Gruß, Steinbildhauerin

Im letzten Rundbrief haben wir Deutschlands schönste Bestatterin vorgestellt. Es lag nahe, eine Steinbildhauerin zu porträtieren.

Sylvia Gruß ist ein Wilhelmshavener Gewächs, hat das Handwerk in der elterlichen Werkstatt erlernt und inzwischen die Firma übernommen.

Wir haben Sylvia Gruß an ihrem Arbeitsplatz besucht und eine junge, sympathische Frau getroffen, die mitten im Leben steht und trefflich mit Hammer und Meißel umgehen kann. Die feingliedrigen Hände mit modernem Nagelschmuck sind zupackend. Die Schutzbrille bringt etwas die Frisur durcheinander, die klaren Augen verdeckt sie kaum.

„Empfinden Sie etwas, wenn Sie die Namen von Toten in den Stein schreiben?“



„Ja, ich kenne die Geschichten, die die Angehörigen mir erzählen, wenn sie den Stein bestellen. Wenn die Verstorbenen ein gesegnetes Alter erreicht haben, ist es ein letzter Dienst, den man erweisen kann, zu helfen, dass ein Andenken bewahrt wird. Das ist der natürliche Lauf der Dinge. Alles hat seine Zeit...“

„Anders ist es, wenn Kinder verstorben sind. Das geht einem sehr nahe. Aber hier können einem auch die Angehörigen helfen. Vor einiger Zeit war in einer Familie mit vier Kindern das jüngste verstorben. Wir haben dann mit der gesamten Familie das Grab gestaltet. Die Geschwister wollten, dass ein Foto des Lieblingsteddys auf den Stein kommt. Und die Buchstaben sollten in den Regenbogenfarben erscheinen. Der Eifer der Kinder und ihr unverkrampfter Umgang mit dem Thema haben mir sehr geholfen, die Situation zu bewältigen.“

„Beobachten Sie einen Wandel der Begräbniskultur?“

„Ja, die Bestellung herkömmlicher Grabsteine ist rückläufig. Eigentlich wünschen sich immer noch viele Menschen einen Grabstein. Nur haben sich die Familienstrukturen verändert. Die Kinder gehen zur Ausbildung weg, Großfamilien gibt es kaum noch. Die Pflege der Grabstelle wird zum Problem. Viele Familien entscheiden sich nun zu alternativen Begräbnisformen, wie anonymes Urnengrab, Friedwald, Seebestattung. So mancher Grabstein wird so zu einem Schild auf einer Stele eines Urnenfeldes.“

„Viele künstlerisch Tätige haben ein Lieblingsobjekt, von dem sie sich ungern trennen. Wie ist das bei Ihnen?“

„Ich habe einen Lieblingsstein, den mein Vater vor der Müllkippe gerettet hat. Ein sehr altes Stück mit vielen Rosen geschmückt. Den habe ich mit einer Auszubildenden restauriert. Wir hatten schon viele Anfragen, mein Vater hat sich bis jetzt standhaft geweigert, ihn zu verkaufen.“

„Wir haben ihn fotografisch für die Ewigkeit festgehalten. Vielleicht kann er ihn jetzt loslassen?“





3000 Euro haben jetzt die „Ultrafriesen“ – ein Verein aus Ultraläufern aus der Region – dem ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland gespendet. Das Geld stammt aus der Aktion „I run for life“ (dt. „Ich renne für das Leben“)

der deutschen Palliativstiftung. Dabei melden Teilnehmer aus ganz Deutschland ihre Ergebnisse bei Laufwettbewerben und sammeln auf diese Weise einen Kilometer. Dafür spendet die Palliativstiftung einen bestimmten Betrag für eine

Organisation, die die Teilnehmer auswählt. Die Ultrafriesen liefen 2015 insgesamt 13 000 Kilometer und erreichten den fünften Platz unter allen Teilnehmern der Aktion. Über die Spende freuen sich (von links): Andrea Minas (Hos-

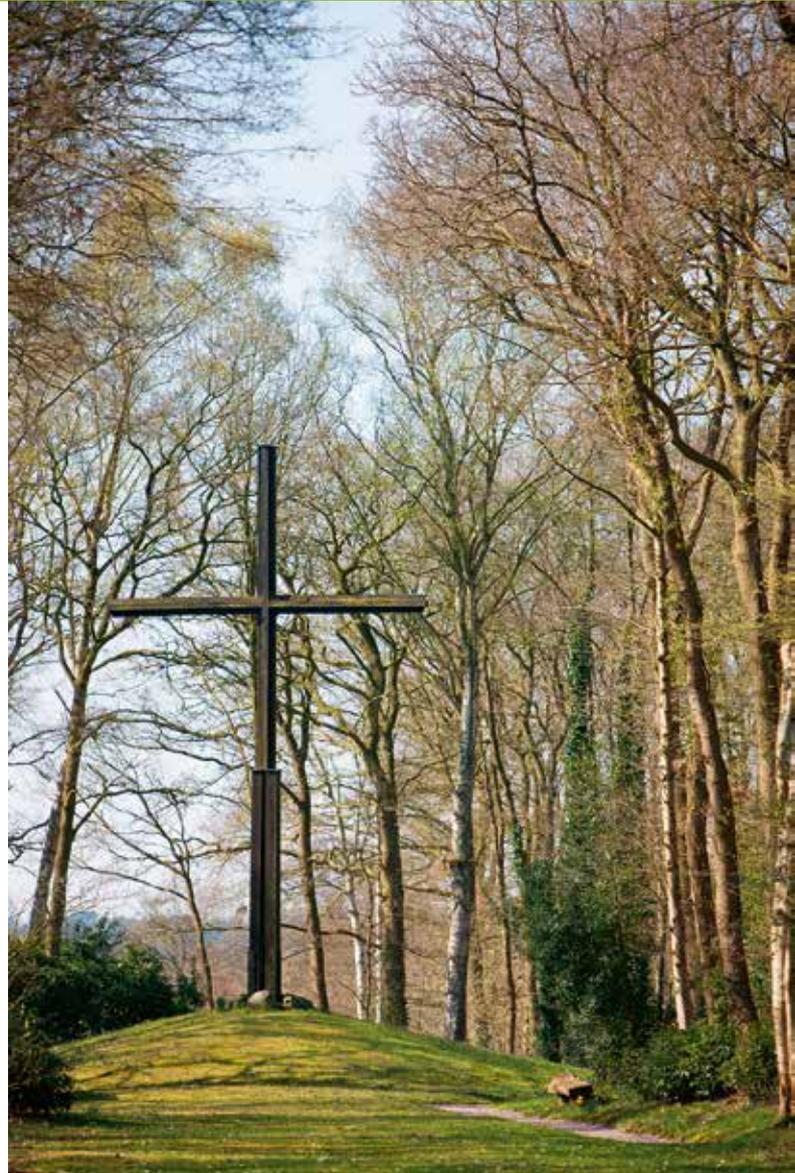
pizdienst), Frank Dams, Dr. Klaus Raab (Hospizdienst), Monika Sandelmann, Heike Laubenstein-Georg (Hospizdienst), Dieter Sandelmann, Kathrin Schultze, Jürgen Frey, Mike Pieprzyta, Jörg Ulrich Leiker und Matthias Körn.

WZ-FOTO: LÜBBE

Neues vom Bundes-Hospiz-Anzeiger und der Hospiz LAG

Die Hospiz Landesarbeitsgemeinschaft Niedersachsen e. V. gibt es nicht mehr. Hier hat es einen Zusammenschluss der niedersächsischen Hospiz- und Palliativ-Verbände zum „**Hospiz- und Palliativ-Verband Niedersachsen e. V. (HPVN)**“ gegeben. Der HPVN in Celle ist der Landesstützpunkt unseres Dachverbandes **Deutscher Hospiz- und Palliativ-Verband e. V. (DHPV)** in Berlin. Auch in anderen Bundesländern wurde diese Vereinfachung schon so geregelt.

Das neue Hospiz- und Palliativgesetz (HPG) wurde am 5. November 2015 verabschiedet. Das Gesetz sieht für ambulante Hospizdienste eine zusätzliche Förderung von Sachkosten vor. Bisher wurden ausschließlich Personalkosten sowie Fort- und Weiterbildungskosten für Ehrenamtliche und Koordinatorinnen im Rahmen der Förderung berücksichtigt. Durch das neue HPG wurde u. a. eine Änderung in Bezug auf die Finanzierung der ambulanten Hospizarbeit gem. § 39a Abs. 2 SGB V beschlossen. Der Prozentsatz der Bezugsgröße wird von bisher 11 auf 13 % angehoben. Mit diesen zusätzlichen 2 % sollen dann die Sachkosten (Fahrtkosten, Büro- und Raumkosten usw.) berücksichtigt werden. Auch für die stationären Hospize wurde der Prozentsatz der Bezugsgröße von 7 % auf 9 % angehoben. Außerdem wird der Zuschuss der Kranken- und Pflegekassen von derzeit 90 % in Hospizen für Erwachsene auf 95 % angehoben.



Das HPG sieht außerdem vor, dass Begleitungen der ambulanten Hospizdienste, die ausschließlich im Krankenhaus erfolgen, bei der Berechnung der Förderung berücksichtigt werden. Damit werden auch unsere Begleitungen in Krankenhäusern angerechnet, allerdings gilt das nicht für Begleitungen in Stationären Hospizen.

Das HPG soll vor allen Dingen viele Verbesserungen in der Palliativversorgung bringen, die jedoch in noch anstehenden Verhandlungen mit den GKV-Spitzenverbänden in die bestehenden Rahmenvereinbarungen integriert werden müssen. Dazu sind noch viele Detailfragen zu klären. Vorgesehen sind auch Erleichterungen für die Umsetzung der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV), um sie in ländlichen Gebieten noch mehr zu fördern. Hier wird die Möglichkeit einer gemeinsamen Regelung von **spezialisierte** und **allgemeiner** ambulanter Palliativversorgung in Selektivverträgen in Erwägung gezogen.

Projekt „Männeransichten im Lebensende“

Männer nutzen seltener als Frauen Beratungs- und Begleitangebote, in Trauergruppen sind es z. B. nur 10 % männliche Teilnehmer. Auch für haupt- und ehrenamtliche Hospizler gelten diese Verhältnisse. Das führt dazu, dass in der Hospizarbeit zu wenig über die Wünsche und Gedanken von Männern bekannt ist. Dazu kommt, dass die Fürsorge für hochbetagte und lebensbegrenzt erkrankte Männer z. B. in Hospizen frauendominiert und damit einseitig weiblich geprägt ist. Die Hospizbewegung möchte jedoch auch den Männern gerecht werden. Das Hamburger Hospiz hat deshalb ein Projekt gestartet, um zu er-

fahren, was Männer in ihrem letzten Lebensabschnitt bewegt und was ihnen wirklich wichtig ist. Die Ergebnisse sollen über ein Buch, eine Ausstellung und Vorträge weitergetragen werden. Mit einem Flyer sucht das Hamburger Hospiz Betroffene, die Interesse haben, über ihr Leben zu berichten und sich über ein schriftliches und fotografisches Porträt freuen würden.

Schwerpunktthema: Hospizarbeit International

Dieses Schwerpunktthema in einem der letzten Hefte des Bundes-Hospiz-Anzeigers hat gezeigt, wie sich der Hospizgedanke so langsam über den gesamten Globus verbreitet. Im Mai 2014 hat sich das welthöchste Gremium zur Gesundheitspolitik, die 67. Weltgesundheitsversammlung (WHA, World Health Assembly), zum ersten Mal mit der Palliativversorgung befasst. Diesem vorausgegangen war eine Diskussion im Vorstand der WHO (World Health Organisation) zu einem Bericht über die bisherigen Aktivitäten zur Palliativversorgung. Die Resolution zur Palliativversorgung, die von einer internationalen Arbeitsgruppe vorbereitet wurde, fordert die WHO sowie die Mitgliedsstaaten auf, die Grundlagen für die Palliativversorgung sicherzustellen.

In dem Heft sind Berichte aus verschiedensten Ländern, die aufzeigen, wie kraftvoll die Bemühungen sind, Hospize zu gründen, trotz der unterschiedlichsten und zum Teil widrigsten Umstände. Auf einer der folgenden Seiten stellen wir Ihnen ein Hospiz aus Indien vor.

Ortrud Seyfarth

Neujahrsempfang des DHPV und der DHP-Stiftung in Berlin

Am 27.1.2016 fand in Anwesenheit von über 90 Gästen aus Politik, Gesundheitswesen und Verbänden der Hospiz- und Palliativversorgung der Neujahrsempfang des Deutschen Hospiz- und Palliativ-Verbands (DHPV) und der Deutschen Hospiz- und PalliativStiftung (DHP-Stiftung) statt.

Der diesjährige Neujahrsempfang stand ganz im Zeichen des im Dezember 2015 in Kraft getretenen Hospiz- und Palliativgesetzes (HPG). Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe betonte in seinem Vortrag noch einmal die Bedeutung des Hospiz- und Palliativgesetzes für schwerstkranke und sterbende Menschen in Deutschland und ging auch auf das Gesetz zum Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung ein. Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe: „Mit dem Hospiz- und Palliativgesetz und der Entscheidung des Deutschen Bundestags, geschäftsmäßige Angebote der Beihilfe zur Selbsttötung zu verbieten, haben wir wichtige Schritte getan, um die menschliche Würde auch in der letzten Lebensphase zu schützen. Jeder Mensch soll die Gewissheit haben, am Lebensende gut betreut und versorgt zu werden. Mein besonderer Dank gilt daher allen haupt- und ehrenamtlichen Helfern in der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland, die sich mit viel Einsatz engagieren, Stütze, Trost und Hilfe geben.“

Prof. Winfried Hardinghaus, Vorstandsvorsitzender des DHPV ergänzte: „Mit den beiden Gesetzen sind

zwei äußerst wichtige Entscheidungen zur Sterbegleitung getroffen worden, denn sie vereinen die klare Absage an organisierte und gewerbliche Formen der Beihilfe zum Suizid und die Stärkung der zugewandten hospizlichen Begleitung und palliativen Versorgung.“

Für seine Verdienste um die Verbesserungen der Strukturen für ein würdevolles Lebensende erhielt Bundesgesundheitsminister Gröhe den DHPV-Ehrenpreis in der Kategorie „Strukturen und Rahmenbedingungen“. Prof. Hardinghaus betonte die Bedeutung des HPG für den weiteren Ausbau der hospizlichen Begleitung und palliativen Versorgung aller Menschen, unabhängig von der zugrunde liegenden Erkrankung, der persönlichen Lebenssituation oder vom Versorgungsort.

Der Ehrenpreis in der Kategorie „Ehrenamt“ ging an Barbara Raps vom ambulanten Hospizdienst der Malteser Erfurt. Barbara Raps ist seit fast 10 Jahren in verschiedenen Bereichen der Hospiz- und Palliativarbeit außerordentlich aktiv und hat sich in besonderer Weise um die Vermittlung von hospizlichen Themen an Kinder verdient gemacht.

In der Kategorie „Medien und Öffentlichkeitsarbeit“ wurde die Moderatorin Bettina Tietjen zum einen für ihr Engagement für das Hospiz für Hamburgs Süden geehrt und zum anderen für ihr Bemühen dar-

Am Ende zählt der Mensch.

Deutscher Hospiz- und Palliativverband e. V.



Preisträgerinnen und Laudatorinnen: v.l.n.r. Martin Schulz, Winfried Hardinghaus, Gisela Textor, Erich Lange, Barbara Raps, Bettina Tietjen, Hermann Gröhe, Benno Bolze

um, einen neuen Blick auf Menschen mit Demenz zu öffnen. In Ihrem Buch „Unter Tränen gelacht“ zeigt sie, dass Demenz nicht die Katastrophe ist, als die sie in den Medien bis heute häufig dargestellt wird, sondern dass an Demenz erkrankte Menschen den anderen Menschen etwas Wichtiges zu sagen haben.

Der zum zweiten Mal vergebene Kreativpreis ging an Martin Schulz. Der in seiner Kindheit erblindete Thü-

ringer unterstützt seit vielen Jahren die Arbeit des ambulanten Hospiz- und Kinderhospizdienstes Bad Salzungen/Rhön. So geht nicht nur der Erlös seiner in Handarbeit hergestellten Holzfiguren an den Hospizdienst, auch sein Preisgeld als Sieger des Thüringer Engagementpreises 2014 hat er an den Hospizdienst gespendet.

Ortrud Seyfarth

Das St. Joseph's Hospiz in Indien

Bilder aus einer anderen Welt

Im Südosten Indiens im Bundesland Tamil Nadu liegt an einem Berghang, nur durch eine Schotterstraße erreichbar, das St. Joseph's Hospiz. Es wurde 2006 von dem katholischen Priester Father Thomas gegründet und beherbergt ungefähr 300 Bewohner. Die von ihren Familien ausgestoßenen oder verlassenen, meist schwer kranken Menschen finden teilweise selbständig ihren Weg dorthin. Eventuell wird das Hospiz auch angerufen, dann wird die Person mit einem Kleinbus abgeholt.

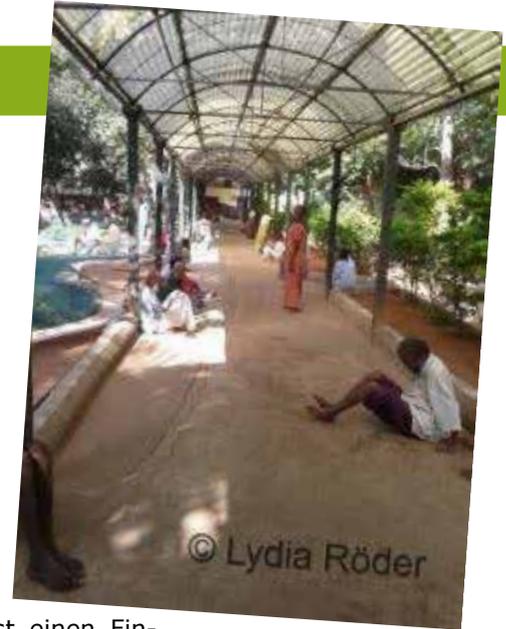
Es gibt mehrere nach Geschlecht getrennte Schlafsäle mit jeweils zwanzig bis dreißig Betten und eine Unterkunft im Nebengebäude für inkontinente Pati-



enten, die jeden Tag komplett durchgespült wird. Die Bewohner heben ihre wenigen Habseligkeiten am Kopfende ihres Bettes auf. Wer aufgenommen wird, hinterlässt einen Fingerabdruck in der Liste, die als einzige Dokumentation dient. Verzeichnet werden außerdem nur noch der Tag der Aufnahme, Zustand des Patienten und Todesdatum.

Sechs junge Frauen pflegen und versorgen die Patienten. Im Hospiz leben auch mehrere Menschen mit körperlichen und psychischen Behinderungen, die sich je nach Möglichkeit bei der Gestaltung des täglichen Ablaufs, z. B. beim Kochen, Nähen, Putzen, der Gartenarbeit oder der Versorgung der auf dem Gelände gehaltenen Schweine beteiligen.

Die ersten Eindrücke, die beim Betreten des Geländes entstehen, sind der große Garten, intensive Gerüche nach Ausscheidungen, stolze, schöne und offenherzige Menschen und eine warme Gesamtatmosphäre. Das Leben findet in reger Gemeinschaft und ständigem Austausch statt. Für die Beerdigung



gibt es eine große steinerne Mauer mit vielen Fächern, in die die Verstorbenen hineingelegt und die anschließend zugemauert und verputzt werden.

Die medizinisch-pflegerische Versorgung ist einfach: Schmerz- und andere Medikamente in Tablettenform werden je nach Bedarf verabreicht. Die Rollstühle bestehen aus einem Fahrgestell und einem Gartenstuhl aus Plastik. Das Hospiz trägt sich ausschließlich über Spenden, es gibt keine öffentlichen Gelder oder Zuschüsse seitens der Krankenkassen.

© Bilder und Textvorlage wurden uns freundlicherweise von Lydia Röder, Leiterin des Ambulanten Lazarus Hospizdienstes, Berlin zur Verfügung gestellt



Organspende dafür oder dagegen – ein Gewissenskonflikt

Der Vortrag von Professor Zieger „Todesverständnis in der modernen Medizin“ hat mich besonders ergriffen. Er ist speziell auch auf die Problematik der Organspende und die Transplantationsmedizin eingegangen. Gelernt hatte ich, dass eine Organentnahme bei einem Spender nur stattfinden darf, wenn dieser den Hirntod erleidet, die Herztätigkeit jedoch bis zur Organentnahme aufrechterhalten werden kann. Nun hören wir laufend Meldungen, dass zu wenige Organspender vorhanden sind und dass deshalb jeden Tag drei Patienten sterben müssen. An dieser Form der Berichterstattung stört mich immer, dass man regelrecht ein schlechtes Gewissen bekommt, weil nicht

genug Menschen zur Organspende bereit sind. Die Debatte wird leider nicht ehrlich geführt, weil niemals die Anzahl der Menschen genannt wird, die den Hirntod (Hirntodkonzept seit 1968) gestorben sind, denn nur danach richtet sich die Zahl der möglichen Transplantationen. Von den rund 400.000 Menschen die in Deutschland jährlich in Krankenhäusern sterben, erleiden etwa 1 % den Hirntod (planet-wissen.de) Diese 4.000 Menschen haben nicht alle Organspenderausweise und es ist auch fraglich, ob in all diesen Fällen die Organe zur Spende geeignet sind (z. B. Trauma Opfer). Es warten aber 12.000 Menschen in Deutschland auf Organe. Diese Menschen

sind zutiefst enttäuscht von ihren Mitmenschen, weil zu wenige bereit sind, Organe zu spenden.

Professor Zieger sagt dazu: „Die Menschen sterben nicht an fehlenden Organen, sondern an ihrer Grunderkrankung. Das ist ein großer Unterschied.“ Er betont auch: „Transplantierte sind und bleiben chronisch Schwerkranke mit häufig verminderter Lebensqualität!“ Er wird hier auch sehr deutlich: jeder Transplantierte hat sein weiteres Leben lang mit Abstoßungsreaktionen zu kämpfen, die medikamentös behandelt werden, nicht selten sind erneute Organübertragungen erforderlich. Warum? Weil eben jeder Mensch „einzigartig“ ist und den Code zu dieser Einzigartigkeit hat die Wissenschaft eben noch nicht geknackt. Auch psychische Erkrankungen auf beiden Seiten – der Organempfänger als auch der Angehörigen der Spender, die seinerzeit ihr Einverständnis gaben – sind häufig eine Folgeerscheinung.

Unbehagen bereitet mir allerdings das **neue „Herztod“-Konzept**, das Professor Zieger uns vorstellte: Volle Reanimation nach Unfall/Herzattacke; Reanimationspause in der Klinik; Herzstillstand (EKG-Nulllinie) von 2 bis 5 Minuten; dann Entscheidung der Ärzte zur Explantation und Reanimation bis zum Anschluss des Patienten an die Herzlungemaschine. Die Reanimation (Wiederbelebung) hat nur den Zweck zur Aufrechterhaltung eines intakten Herzkreislaufes für „lebendfrische Organe“. Wenn dieses Konzept gesetzlich erlaubt wird, dann haben wir sicher keinen Organmangel mehr.

Wo aber ist da noch Zeit für ein Sterben in Würde? – das Leitmotiv der Hospizarbeit! Was

ist das für ein Tod? Wann ist der ganze Mensch tot und nicht nur sein Gehirn? Haben wir nicht von unseren Vorfahren gelernt: der Tote wird drei Tage aufgebahrt, damit die Seele Zeit genug hat, sich von dem Körper zu trennen. Ich bekenne, dass das für mich persönlich ganz wichtig ist.

Als Sterbebegleiterin habe ich mittlerweile doch etliche Menschen sterben sehen, manchmal hat der Prozess mehrere Tage gedauert, manchmal Stunden, meistens war es Erlösung, immer aber ist es in Würde geschehen. Mehrheitlich begleiten wir Menschen, die lebensverkürzend erkrankt sind, die mit der Tatsache leben müssen, dass es für sie keine Möglichkeit der Heilung gibt, die sich irgendwann auch damit abfinden und sich auf den Abschied vorbereiten. Ich wünschte mir, dass auch Diejenigen, die vergebens auf ein Organ gehofft haben, die Zeit finden in Frieden von dieser Welt zu gehen. Und ich hoffe auch, dass die Seelen der Organspender ihren Frieden finden.

Professor Zieger hat seinen Vortrag ausgesprochen ruhig und keinesfalls anklagend gehalten. Mit zahlreichen Folien waren seine Aussagen und Erkenntnisse von der Antike bis zur Gegenwart visuell belegt. Bei all seinen Erfahrungen praktischer und wissenschaftlicher Art ist er vorrangig zum „Medizin-Ethiker“ geworden (siehe Vorbericht).

Für Interessierte:

Die 45 Folien stehen als PDF zur Verfügung!

Ortrud Seyfarth

Helfer sind Helden

Professionelle Amateure – Warum „Ehrenamt“ kein gutes Wort ist

*Dies ist ein Beitrag von **Jens Daniel Schubert aus Dresden**, der in einer Kirchenfunksendung des Deutschlandradios gesendet wurde. Zu Beginn seines Vortrags hat Herr Schubert ausführlich über vier seiner Begleitungen berichtet, die teilweise außergewöhnlich waren. Wir beschränken uns jedoch auf die Wiedergabe des Teils, der sich mit dem „Ehrenamt“ beschäftigt.*

„Meine Erfahrungen stammen aus meiner Arbeit für einen Hospizdienst. Da bin ich als Ehrenamtler eingebettet in ein Netz aus professionellen Helfern. So, wie ich es erlebe haben Ehrenamtliche eigene Aufgaben. Sie sind keine „Hilfsarbeiter“, die als unbezahlte Kräfte minderqualifizierte Tätigkeiten übernehmen oder die als unlautere Konkurrenz anderen die Arbeit wegnehmen und die Preise verderben.

Seit einigen Jahren gibt es per Gesetz finanzielle Mittel, die Hospizarbeit zu unterstützen. Hospizdienste bekommen, je nach ihrer Größe, die sich sowohl aus der Anzahl der verfügbaren Ehrenamtlichen als auch der betreuten Patienten errechnet, Gelder von den Krankenkassen. Davon werden die hauptamtlichen Mitarbeiter bezahlt: die Koordinatoren, die, neben ihren Verwaltungsaufgaben, die Kontakte zwischen Patienten, Angehörigen und Ehrenamtlichen herstellen. Die außerdem mit den Palliativ-Einrichtungen,

den ambulanten Palliativteams und den stationären Einrichtungen, Pflegeheimen und Hospizen, zusammenarbeiten. Die die Ausbildung und Begleitung der Ehrenamtlichen organisieren.

Meine Ausbildung war ein Kurs über mehrere Abendveranstaltungen und ein Wochenende. Seitdem finden regelmäßige Weiterbildungsangebote, Treffen mit anderen Ehrenamtlichen, sowie Supervision statt. Das heißt, sich einzeln oder in der Gruppe mit einem Spezialisten über die belastenden Seiten des Dienstes auszutauschen. „Seelenhygiene“ – das gehört dazu. Ich fühle mich gut betreut. Begleitet und eingebettet in ein ganzes Netz verschiedener palliativer Angebote in der Stadt Dresden. Ich wüsste immer, wo ich anrufen und Hilfe bekommen könnte, sollte ich einmal nicht weiter wissen. Und die Palliativteams wissen die Arbeit der Hospizdienste zu schätzen, vermitteln sie weiter. Manchmal ist es nur eine Sitzwache bei einem unruhigen Patienten, der eine Hand zum Festhalten braucht, eine beruhigende Stimme, ein kleines Zeichen der Zuwendung. Ich bin weder Pfleger noch Haushalthilfe, kein Psychologe oder Seelsorger. Dafür gibt es Profis. Fachkräfte, die das gelernt haben, das gut machen. So gut, dass sie dafür bezahlt werden. Und dass sich ihre Arbeit unterm Strich „rechnet“. Profis eben.

Ich bin „**Ehrenamtler**“, und ich finde dieses Wort höchst merkwürdig. Der Begriff „Ehre“ ist ein wenig

antiquiert. Ich denke dabei immer zuerst an „Blut und Ehre“, Ehrensallut und Ehrenkompanie. Das ist vielleicht etwas einseitig. Es gibt auch das Ehrenwort und die Ehrlichkeit. Trotzdem: Was ist Ehre? Und arbeiten die Hospizhelfer – oder die „Grünen Damen“ vom Besuchsdienst im Krankenhaus, die Übungsleiter im Sportverein, die Lesepatzen für Schulanfänger, die Essenausgeber bei den „Tafeln“ oder die vielen Freiwilligen, die den Flüchtlingen helfen, sich zurechtzufinden bei uns – **arbeiten die vielen Ehrenamtlichen tatsächlich „für die Ehre“, „um der Ehre willen“?**

Im Sport sind die Amateure das Gegenstück zu den Professionellen. Freilich, manchmal zaubert das Wort „Amateur“ ein mitleidiges Lächeln ins Gesicht: Amateur, das ist einer, der es nicht bringt. Bei dem es zu mehr nicht reicht. „Ich möchte einmal mit Profis arbeiten“ hört man den Kollegen klagen, der wieder einmal auslöffeln muss, was ihm die Unfähigkeit der Hilfskräfte eingebrockt hat. Im allgemeinen Sprachgebrauch sind die Profis die Guten und die Amateure, na ja... gut gemeint... Dem Wortsinn aber entspricht das nicht. Im Wort Profi stecken die Worte Professio oder auch Profit. Das, womit man den Lebensunterhalt erwirtschaftet. Ein professionelles Unternehmen muss sich rechnen. Im Gegensatz dazu erinnert das Wort Amateur an amare oder Amor, ist also mit „Liebe“ verwandt. Ich finde diesen Blick auf die „Amateure“ sehr spannend: Wenn „Ehrenamtler“ Amateure sind – selbst wenn sie ihre Arbeit so gut machen wie echte Profis – also nicht für Ertrag und Überschuss arbeiten, dann verdienen sie sich – Liebe?



Verdienen sich Amateure Liebe, oder arbeiten sie aus Liebe heraus?

Einer Liebe, die sie selbst einmal empfangen haben. Von der sie erfahren haben, dass sie nicht weniger, sondern mehr wird durch das Teilen? Wenn ich bei meinen Hospiz-Patienten bin, dann bin ich für sie da. Ich gebe mich nicht auf, gebe mein Selbst nicht an der Haustüre ab. Aber ich nehme mich zurück, versuche, für den anderen da zu sein, ihn und seine Bedürfnisse ernst zu nehmen. Ich habe keine Aufgabe, kein Ziel, muss keine Leistung erbringen. Da sein. Aufmerksam. Für den Anderen. Und ich erfahre, dass mich das bereichert.“

Soweit die Überlegungen des Herrn Schubert. Wir vom Rundbriefteam fanden diesen Beitrag doch sehr interessant. Gerade weil zurzeit das Thema „Ehrenamt“ wahrlich strapaziert wird, würden wir gern mit unseren Lesern darüber diskutieren! Schreibt uns eure – schreiben Sie uns Ihre – Meinung.

Ortrud Seyfarth

Das Hohelied der Liebe

Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig.
Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf.
Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil,
lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach.
Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit.
Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.
Die Liebe hört niemals auf.

1. Korinther 13, 4-7

Neues Hospiz- und Palliativgesetz

Neues Gesetz soll Versorgung von sterbenden Patienten deutlich verbessern

Ende April wurde vom Bundeskabinett das neue Hospiz- und Palliativgesetz beschlossen. Das Ziel ist es, den Umgang mit Sterbenden in Deutschland zu verbessern. Der Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) formuliert folgendermaßen:

„Jeder schwerstkranker Mensch soll die Hilfe und die Unterstützung bekommen, die er sich in der letzten Lebensphase wünscht“. Es geht um den Umgang mit schwerstkranken Menschen, um die sich die Palliativmedizin kümmert.

In den letzten Jahren hat die Palliativmedizin durch die Optimierung der Symptomkontrolle sowie die psychosoziale Betreuung der totkranken Menschen eine deutliche Aufwertung erfahren. Die Aussagen wie „Gestorben wurde bei uns schon immer“ oder



„Palliativmedizin kann doch jeder“ sind heute nicht mehr zeitgemäß. Dieses findet auch in der Ausbildung für Medizinstudenten den Niederschlag, in dem das Fach Palliativversorgung Pflicht für jeden Medizinstudenten geworden ist. Insgesamt herrscht auch Einigkeit unter den Ärzten darüber, dass die Arbeit der Mediziner nicht dort zu Ende ist, wo keine Heilung mehr möglich ist.

Das neue Gesetz sieht Reformen vor, die laut Koalitionsaussagen vermutlich mit bis zu 200 Millionen Euro zu Buche schlagen.

Es ist jetzt schon der Anspruch für gesetzliche Versicherte auf Palliativversorgung gesetzlich gegeben. Geplant ist ein Ausbau der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV). Hier helfen profes-



sionelle Teams Sterbenden im häuslichen Umfeld in der letzten Phase.

Laut Angaben der DGP (Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin) wurden 2013 knapp 38000 Patienten neu in die SAPV-Programme aufgenommen, der Bedarf liegt jedoch deutlich höher, bei geschätzten 85 – 90000 Patienten pro Jahr. Nach Schätzungen der deutschen Stiftung Patientenschutz wird der Bedarf sogar deutlich höher beziffert. Man schätzt, dass 2/3 der Patienten in den letzten Stunden eine professionelle Versorgung bräuchten.

Legt man diese Zahlen zugrunde, dann käme man auf weit über 500000 Patienten.

Um diese Versorgungslücke zu schließen, sollen nun die Regeln für SAPV-Verträge gelockert werden, Krankenkassen können Direktverträge mit SAPV-Teams abschließen. Für Krankenhäuser soll es in Zukunft leichter sein, selbst mit nur wenigen Betten eine Palliativstation eröffnen zu können. Tatsächlich sind die Angaben der DGP so, dass etwa 30% der Patienten zu Hause sterben, 1 – 2% der Patienten stirbt in Hospizen. Die übrigen Patienten versterben in Kliniken, Alters- oder Pflegeheimen.

Es wird aber auch Kritik an dem neuen Gesetz geübt, da die Situation in Pflegeheimen und Krankenhäusern durch den neuen Gesetzentwurf kaum verbessert werde.

Prof. Frank Ulrich Montgomery, der Präsident des Bundesärztekammer, kritisiert: „dabei sind für den größten Teile der Schwerstkranken und Sterbenden gerade diese Bereich von zentraler Bedeutung“. Wie die Gestaltung der SAPV-Verträge in der Praxis dann aussehen wird, ist momentan schwer zu sagen, da diese Verträge von Bundesland zu Bundesland sehr unterschiedlich sind. Aus diesem Grunde ist es für überregional tätige Kassen und vor allem für Patienten schwierig, den Überblick zu behalten, was unter der Überschrift „SAPV“ erwartet werden kann.

Wichtig wäre aus meiner Sicht, dass würdevolle Bedingungen am Lebensende zu schaffen, nicht etwas ist, was man an Spezialisten delegieren muss. Wir müssen stattdessen denen, die täglich mit sterbenden Menschen zutun haben, Zeit und Geld geben, um die Bedingungen zu schaffen. Gerade da mangelt aus meiner Sicht jedoch zum Teil erheblich. Es geht allerdings nicht nur um Geld, sondern um einen Kulturwandel. Es gibt immer noch Statistiken, die darauf hinweisen, dass Sterbende in Kliniken in den letzten Stunden oft ganz allein gelassen werden, hier ist noch ein enormer Bedarf, um den angemessenen Umgang mit Sterbenden zu verbessern.

Dr. Chr. Mozek

Sei nicht so streng



Wie gehe ich um in der Sterbebegleitung mit den Äußerungen eines Menschen, die mein Verstand als illusorisch, falsch, beschönigend, einseitig u.ä. bewerten will?

Die amerikanische Folksängerin Joan Baez hat dazu einen Liedtext geschrieben, der mich zu diesem Thema anspricht. *(Das Original kann man z.B. bei youtube finden.)*

Be not too hard

(Joan Baez / Übertragung Konrad Lappe)

Sei nicht zu streng, denn das Leben ist kurz.
Und nichts wird einem geschenkt.

Sei nicht zu streng,
wenn jemand sich hat kaufen lassen,
denn er muss sich im Leben
so gut wie möglich einrichten.

Sei nicht zu streng, wenn er blind stirbt
und um Dinge kämpft, die er nicht besitzt.
Sei nicht zu streng, wenn er Lügen erzählt
oder sein Herz manchmal wie ein Stein erscheint.

Sei nicht zu streng, denn er wird bald sterben.
Oft nicht weiser als bei der Geburt.
Sei nicht zu streng, denn das Leben ist kurz
und nichts wird einem geschenkt.
Und nichts wird einem geschenkt.
Sei nicht zu streng.

Aber: Manche Menschen möchten auch am Lebensende noch in der Weise ernst genommen werden, dass man ihnen auch widerspricht. Sich freundlich, aber klar in der Sache, mit ihnen streitet. Es gibt Menschen, die dies geradezu einfor-

dern und wütend sind, wenn sie als schon nicht mehr ernst genommene Halbtote angesehen werden. Hier bin ich als Begleitender richtig gefordert.

Konrad Lappe

Rezension „Sehen wir uns morgen?“

Ein Buch, bestehend aus kleinen Zetteln mit Botschaften zwischen Mutter und Tochter, kann so eine Art von Literatur interessant beziehungsweise von Bedeutung für andere Menschen sein? Und dann noch diese Frage, die sich durch das ganze Buch zieht: „Sehen wir uns Morgen?“.

Die junge Claire lebt alleine mit ihrer Mutter. Die beiden tauschen sich in Form von Zetteln aus, die, an der Kühlschranktür hinterlassen, dem jeweils anderen Informationen geben, wo man sich gerade aufhält und wann man sich wiedersehen könnte. Auch notwendige Einkäufe werden dort vermerkt.

Aber nicht nur vermeintlich belangloses, auch über wichtige Ereignisse des Tages oder innere Befindlichkeiten tauschen sich Mutter und Tochter aus.

Durch die häufige und oft nicht planbare Abwesenheit der Mutter (Hebamme) schaffen es Claire und ihre Mutter sehr selten sich zu sehen und ein „geordnetes“ Alltagsleben zu führen.

Alice Kuipers

Sehen wir uns Morgen?

Fischer Taschenbuch, 2010



„Hi Mama!“

Ich kann heute Abend leider nicht, muss zu Emma, lernen.

James kommt auch, und wir arbeiten zusammen an der Präsentation für morgen.

Ich hab dir Nudeln mit Käsesoße gekocht, darum haben wir auch keine Milch mehr. Äpfel hab ich noch nicht gekauft.

Hoffe, die Arbeit hat Spaß gemacht. Wie geht es dem Baby von letzter Nacht?

Claire

Selbst als die Mutter eine schwerwiegende Krebsdiagnose bekommt, geht der Austausch der beiden häufig über die kleinen Nachrichten weiter, wobei in Anbetracht der Situation der Austausch intensiver und gefühlvoller wird. Wir erleben das Auf und Ab der Erkrankung und die Auswirkungen sowohl auf die Mutter als auch auf die Tochter hautnah mit.

Das, was einem zunächst möglicherweise belanglos und oberflächlich erscheint, entwickelt sich zu einer Intensität, dessen Sog man sich kaum entziehen kann.

Man erlangt einen Einblick in diese kleine Familie, der intimer und ergreifender kaum sein kann.

Ein Buch, das sich – zeitlich gesehen – schnell lesen lässt, dem man innerlich jedoch viel Raum und Gelegenheit zum Nachwirken geben sollte.

Anke Tapken-Gutjahr



„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, dann würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“

Der Satz wird Martin Luther zugeschrieben und sagt nichts anderes als unser Wahlspruch „Leben bis zuletzt“, allerdings etwas geschliffener ausgedrückt.

Unser Anspruch, das Ziel unseres Ambulanten Hospizdienstes, ist, dem Menschen uns gegenüber bis zuletzt zur Seite zu stehen.

Ich weiß, wie du dich fühlst. Das heißt Empathie.

Erst die Fähigkeit, sich in den anderen hineinzuversetzen, verleiht unserem Leben einen Sinn – Ver-

schiedene wissenschaftliche Studien der letzten Jahre kommen zu dem Ergebnis, dass Empathie in kniffligen Situationen andere dazu bewegt, sich kooperativer zu verhalten. Sie ist also kein Samaritertum, von dem immer nur der jeweils andere profitiert. Der empathische Mensch tut sich auch selbst Gutes, indem er soziale Missklänge im Alltag reduziert. So kann er nach und nach den Einzelkämpfer hinter sich lassen und zu den Wurzeln des Menschseins zurückkehren:

in Gesellschaft mit anderen Menschen gut aufgehoben, sicher, in Frieden zu sein... „Empathie ist in, Gier ist out“, formuliert es Frans de Waal. Herbert Haberl, Gründer der Akademie für Empathie in Berlin, hat bemerkt, dass gerade Menschen mit viel Verantwortung ihr Einfühlungsvermögen trainieren wollen; sie möchten lernen, ein besseres eigenes Körpergefühl zu entwickeln, um in der Folge auch auf andere besser eingehen zu können.

Bewahren wir uns diese Empathie.

Wir haben ein erfolgreiches Jahr im Ambulanten Hospizdienst hinter uns gebracht. Seit der letzten Jahreshauptversammlung haben wir 35 Begleitungen abgeschlossen, zur Zeit laufen 24. Wir werden zunehmend positiv in der Bevölkerung wahrgenommen. Dazu haben unser Internetauftritt und unser Rundbrief beigetragen. Allerdings muß an dieser Stelle das unermüdliche Engagement der Aktivisten unseres Vereins gewürdigt werden. Ohne den persönlichen Einsatz vieler hätten wir die guten Ergebnisse nicht erreichen können. Stellvertretend möchte ich alle Ehrenamtlichen, darüber hinaus unsere hauptamtliche Koordinatorin Frau Andrea Minas mit ihrem Engagement für „Hospiz macht Schule“ und Frau Gisela Hoch mit ihren regelmäßigen Vortragsaktivitäten in Institutionen wie z.B. Schulen, Vereinen und Serviceklubs hervorheben. Geplant war heute die Überreichung einer großen Handtasche mit 100 Aufnahmeanträgen an Frau Hoch. Wir werden das zeitnah nachholen. Es war der Wunsch von Frau Hoch nicht erneut für den Vorstand zu kandidieren. Sie wird dem Verein zukünftig als Beirätin zur Verfügung stehen. Nicht zu vergessen Jürgen Barthel, der uns in der Logistik ganz toll unterstützt hat. Eine

treue Ratgeberin und Hilfe bei Abrechnungsfragen ist unsere Ortrud Seyfarth.

Unsere Vortragsveranstaltungen im Gorch-Fock-Haus waren sehr erfolgreich, wenngleich die überwiegend hochkarätigen Referenten sich teilweise mehr Zuhörer gewünscht hätten. Die anfänglichen Befürchtungen, das Kinder- und Jugendhospiz könnte bei der Spendenakquise eine existentiell gefährdende Konkurrenz darstellen, haben sich nicht realisiert. Das Spendenaufkommen ist etwa 100% über dem geplanten Betrag festzustellen.

Der Verein ist finanziell gesund, wie aus dem Bericht des Schatzmeisters zu entnehmen ist. Dabei kommt uns die neuere Gesetzgebung entgegen. Wir bekommen nunmehr partiell Büro- und Fahrkosten refinanziert.

Unser bisheriger Schatzmeister, Herr Peter Hillje, wird zukünftig für den Verein als 2. Vorsitzender – mit neuen Herausforderungen – zur Verfügung stehen. Es ist uns gelungen, Herrn Simon Feyen als neuen Kandidaten für den Schatzmeisterposten zu gewinnen. Er ist jung, dynamisch und wird frischen Wind in den Verein einbringen.

Aktuell können wir eine stabile Anzahl von 283 Mitgliedern und 48 aktive Ehrenamtlichen verkünden. Für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Mitarbeiter haben wir in den Umbau unseres Büros und der Seminarräume investiert und werden auch in diesem Jahr noch daran arbeiten.

Unsere Kalenderaktivität war sehr erfolgreich. Die Publizität der Aktion durch Pressemitteilungen, Verkaufsaktionen und nicht zuletzt das finanzielle Ergebnis – 1700,00 € Reingewinn – können sich sehen lassen.

Das Seminar 2016, Qualifizierung ehrenamtlicher in der Hospizarbeit, wurde am 21. Mai von 5 Teilnehmern erfolgreich abgeschlossen. Zur Zeit läuft wieder ein Kurs zur Ausbildung von Sterbegleitern. Hoffen wir, dass möglichst viele bei uns als aktive Vereinsmitglieder landen.

Lasst uns also ein Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn die Welt morgen nicht untergeht. Aber die von uns Betreuten sollen bis zuletzt leben.

Dr. Klaus Raab

Neue Supervisorin

Für den bislang als Supervisor tätigen Jürgen Weirauch fand der Ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. eine Nachfolgerin. Ihr Name: Marlies Hick-Mühl.

War es die Ankündigung dieser frohen Botschaft, die zahlreiche Ehrenamtliche zur Teilnahme der ersten Supervision bewegte? Die Bude war am 27.01.2016 jedenfalls rappellvoll!

Frau Hick-Mühl wurde vom 1. Vorsitzenden des Vereines, Herrn Dr. Klaus Raab, begrüßt und als Supervisorin willkommen geheißen.

Trotz des überfüllten Raumes war es mucksmäuschenstill, als Frau Hick-Mühl begann, sich vorzustellen: Als Begründerin und Leiterin des Instituts für Meditation, Logotherapie und Existenzanalyse in Uplengen verfügt sie über jahrzehntelange Erfahrung im Umgang mit Menschen verschiedenster Prägung. Vorträge, Workshops und Einzelunterricht rund um das Thema „Psychologie“, wie z.B. sinnorientierte Selbsterfahrung, Anleitung zur positivem Denken, existentielle Kommunikation sowie Gesprächsführung, sind Elemente ihrer Weiterbildungsangebote.

Und natürlich ist sie seit langem als Supervisorin tätig – wie sonst hätte sie den Weg zu uns gefunden oder umgekehrt!

Diese zahlreichen Fachkompetenzen wurden durch ihr natürliches Auftreten ergänzt, insbesondere durch offenen Angaben zu ihrer Person. Sie ließ uns an ihrer privaten Biografie teilhaben und sparte nicht mit lebhaft erzählten Anekdoten. Ihre Worte fanden sowohl humorvollen als auch empathischen Einklang.

Anschließend stellten die Ehrenamtlichen sich vor und berichteten – soweit zutreffend – von ihren derzeitigen Begleitungen. Den Anwesenden wurde durch Zuhören Respekt gezollt und Gelegenheit geboten, Fragen zu stellen bzw. themenbezogene Probleme abzuladen, die wiederum von der Gruppe und Supervisorin gespiegelt und lösungsorientiert diskutiert wurden.

Und so endete die erste Supervision mit Frau Hick-Mühl wie im Fluge.

Angelika Lünemann



Abschied

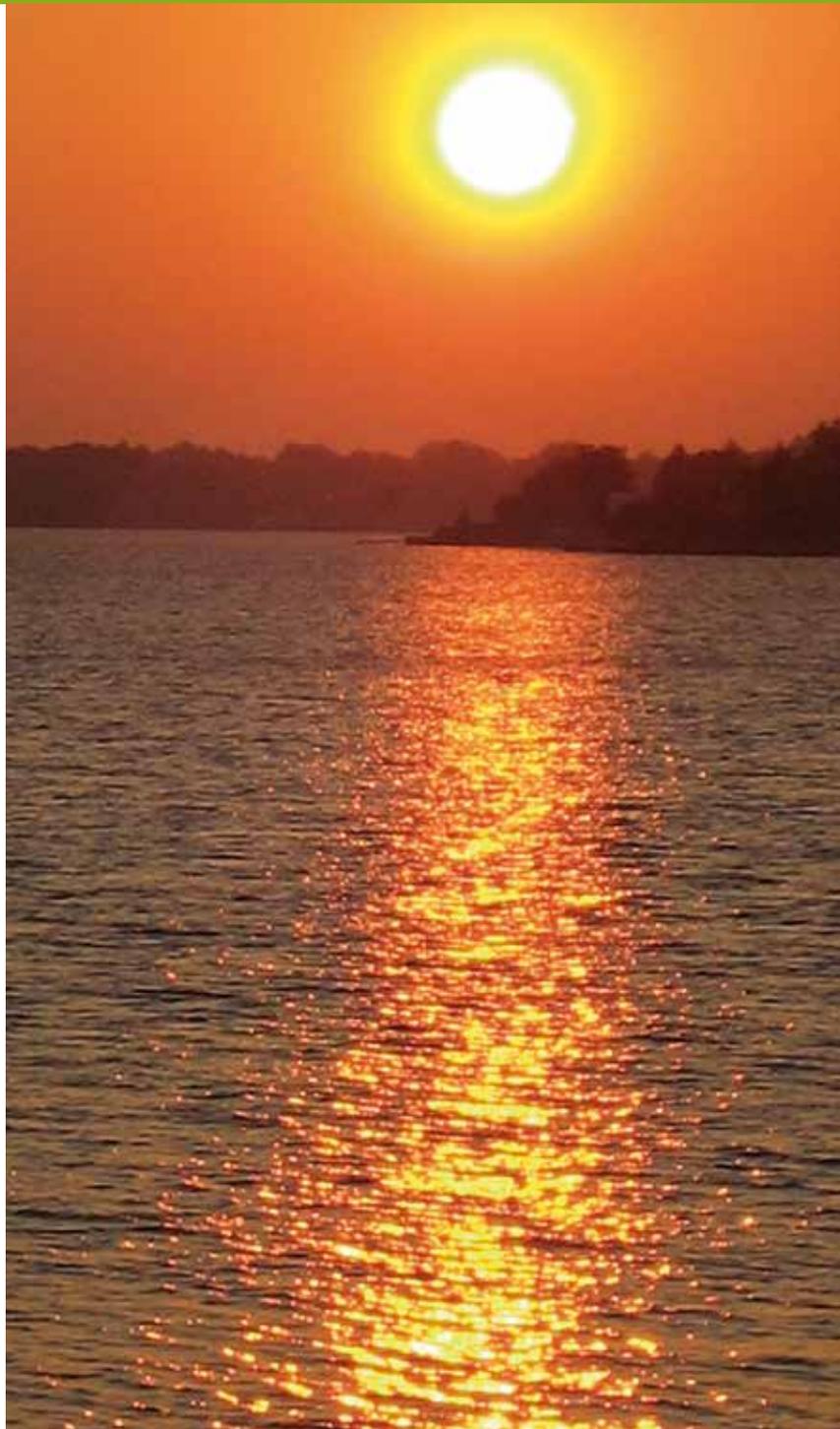
Ich schreie in den Wind: Warum?
Am Meer prasselt der Sturm
meine Fragen nieder
macht meinen Blick klar für sie
wie sie am Schreibtisch steht
das Leben aufsaugt

Ich schreie in den Wind: Warum?
Der Himmel reißt auf
lässt warme Sonnenstrahlen durch
ich höre ihre Stimme
spüre ihren ungezähmten Lebenswillen
und ihr Glück unter uns zu sein

Ich schreie in den Wind: Warum?
Die Wellen des Meeres besänftigen mich
Leid und Qualen sind vorbei
sie hat den harten Weg geschafft
zu guter Letzt ihren Frieden gefunden

Ich blicke übers Meer zum Horizont
mit Bildern von ihr vor Augen
mal schmunzle ich
mal kommen mir die Tränen
mal staune ich
sie lächelt aus der Ferne zu
Ich sehe das Auf und Ab der Wellen
im Wissen um ihre Ergebenheit in das Schicksal
Ich spüre die steife Brise
in Erinnerung an ihre Kraft und Herzenswärme
Ich blicke übers Meer zum Horizont
mit Bildern von ihr vor Augen
sie lächelt mir aus der Ferne zu

© *Eva-Maria Ritter*



Wann ist der Mensch tot?

Dieser Frage ist Professor Andreas Zieger, Oldenburg, in einem Vortrag im Gorch-Fock-Haus beim Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. am 21. Januar 2016 nachgegangen.

Ist nicht alles zum Thema „Leben und Tod“ schon gesagt? Oder eher nicht? Nicht umsonst gab es mehrere Gesetzesinitiativen, die dann in einem vom Bundestag Ende vergangenen Jahres beschlossenen Palliativ- und Hospizgesetz mündeten. Das Sterben ist also gesetzlich geregelt. Palliativmedizin und Hospizdienst werden finanziell besser unterstützt und praktizieren im Tod ein mitmenschlich begleitetes Sterben.

Dennoch, die Frage bleibt hoch spannend.

Da ist auf der einen Seite die Furcht vor dem Scheintod. Im Mittelalter wurden im Sarg Schnüre befestigt, die zu einem Glöckchen außerhalb führten. Sollte jemand irrtümlich begraben worden sein, hätte er sich bemerkbar machen können. Letztlich wollte man sicher sein, dass man tot im Sarg liegt.

In der modernen, rein naturwissenschaftlich und biotechnisch orientierten Medizin ist der Tod der größte Gegner und gleichsam ein Betriebsunfall, ein Versagen der Medizin.

Ihre Brisanz erfährt die Frage „Tot oder lebendig?“ gerade durch die Errungenschaften der modernen Medizin. Es ist möglich geworden, Organe zu spenden und zu transplantieren. Der Erfolg einer Organtransplantation hängt aber von einer möglichst hohen Übereinstimmung von Gewebefaktoren von

Spender und Empfänger und nicht zuletzt von der Zeit ab, in der die Durchblutung des Organs unterbrochen ist. Nahezu ideal ist daher die Lebendspende. Der Fall ist selten, aber nicht unmöglich. Dafür gab es in jüngster Zeit ein Beispiel, wo ein Mann seiner Ehefrau eine Niere spendete.

Der gegenwärtige Normalfall ist jedoch die Organübertragung von Verstorbenen. Hier ist entscheidend, die Zeit von Spendertod über Organentnahme bis zur Transplantation kurz zu halten. Vergegenwärtigt man sich die Länge der Wartelisten auf Organe, wird man die Not der Beteiligten verstehen. Grundlage des Transplantationsgesetzes in Deutschland ist „der Hirntod ist der Tod des Menschen“. Das bedeutet den Zustand des irreversiblen Erlöschenseins der Gesamtfunktion des gesamten Gehirns bei einem durch kontrollierte Beatmung aufrechterhaltenen Herz-Kreislauf.

Damit es nicht zu einfach ist: „Hirntote Schwangere wurde 84 Tage nach Hirntodfeststellung und Fortführen intensivmedizinischer Behandlung am 26. September 1991 von einem lebenden Sohn entbunden“. Spiegel, 25/2011

Im Vortrag von Professor Dr. Andreas Zieger wurden Hintergründe, Zusammenhänge und Aussichten dieser vielfältigen wie zugleich widersprüchlichen Entwicklungen aufgezeigt und einer offenen Aussprache zugeführt.



Herr Professor Zieger ist Apl. Professor an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Fakultät I Bildungs- und Sozialwissenschaften tätig und Mit-

glied der Ethikkommission Fakultät VI Medizin und Gesundheitswissenschaften der European Medical School Oldenburg/Groningen.

„Krebs, das passt doch gar nicht zu mir...“

Das war der Titel eines Vortrags am 18.11.2015 um 20.00 Uhr im Gorch-Fock-Haus, Wilhelmshaven. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe, die vom Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. für die Bevölkerung angeboten wird, referierte Frau Agnes Hümb's, Bremen, die uns die philosophische Verarbeitung einer Krebsdiagnose nahe bringen wollte.

Kann Philosophie helfen, eine Krebsdiagnose zu verarbeiten? Wir kennen meist nur psychologische und psychotherapeutische Umgangsformen mit unseren Problemen und Krisen. Wir wissen oft nicht, wie der philosophische Weg ist und was er im Unterschied zu anderen Wegen kann.

Frau Agnes Hümb's ist Philosophin und Germanistin. Sie berät Firmen und Organisationen in der Anwendung von Werte-Managementsystemen, sie ist Be-



raterin für Suchtfragen und als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsprojekt „Ethikdiskurse-Praktiken öffentlicher Auseinandersetzung“, einem Produkt der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, beteiligt.

„Warum ich?“ oder „Womit habe ich das verdient?“ das sind Fragen, die Krebserkrankte sich selbst und ihren Ärzten häufig stellen.

An Krebs zu erkranken wird von vielen Menschen als zutiefst ungerecht empfunden. Was antworten die Ärzte dann? Auch darüber wurde im Rahmen dieser Vor-

tragsveranstaltung diskutiert.

Wir haben gelernt: Die Philosophie kann im Rahmen der ganzheitlichen Tumorthherapie ihren Teil beitragen, die Heilungskräfte der Seele für die Behandlung freizusetzen.

Herzenswünsche

Ich wünschte
die Schwere meines Herzens,
all meine Traurigkeit und Tränen
könnten dich im Handumdrehen
an deine Lieblingsorte beamen

Ich wünschte
an einem der guten Tage die Zeit
für dich anzuhalten
um noch so manch einen der ungeliebten
Träume nachholen zu können

Ich wünschte
ich könnte dir noch sagen, wie sehr ich
deinen Lebenswillen, deine Zuversicht,
Stärke und Neugier
in meinem Herzen spüre, immer, wenn
ich wie so oft an dich denke

Ich wünschte
einen Baum zu pflanzen,
der für immer deinen Namen trägt

Ich wünsche dir von Herzen so sehr
die Linderung deiner Schmerzen
immer mal wieder einen freien Blick in
den Himmel
den Schrei einer Möve vor'm Fenster
das Rauschen des Meeres in Ohr
die Leichtigkeit einer Feder, wenn der
Moment des Abschiedes gekommen ist

Ich werde dich in meinem
Herzen behalten

© *Eva-Maria Ritter*



Das Allerletzte



Gefunden von Konrad Lappe

Die Quelle für den Cartoon lautet: aus: „Wer bis zuletzt lacht, lacht am Besten!“

(hg. Heinz Hinse/Karl-Horst Möhl), Heidelberg, o.J.. Weitere Informationen siehe www.werbisizuletztlacht.de

Impressum

Ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V.

Parkstraße 19, 26382 Wilhelmshaven

Telefon: 04421 745258, Telefax: 04421 500978

Homepage: www.hospiz-whv-fri.de

E-Mail: info@hospiz-whv-fri.de

Verantwortlich im Sinne des Presserechts

Dr. Klaus Raab

Redaktionsteam dieser Ausgabe

Konrad Lappe, Angelika Lünemann, Dr. Klaus Raab,
Ortrud Seyfarth, Anke Tapken-Gutjahr

Spendenkonten

Sparkasse Wilhelmshaven

IBAN: DE58 2825 0110 0002 1980 00

BIC: BRLADE21WHV

Volksbank Wilhelmshaven

IBAN: DE05 2829 0063 0000 5030 60

BIC: GENODEF1WHV

Fotos

DHPV, Grünefeld, Hümbs, Lappe, Lünemann,
Wilhelmshavener Zeitung, Raab, Ritter, Röder

Gesamtherstellung

Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
Parkstraße 8, 26382 Wilhelmshaven

